Illustrierte Weltschau

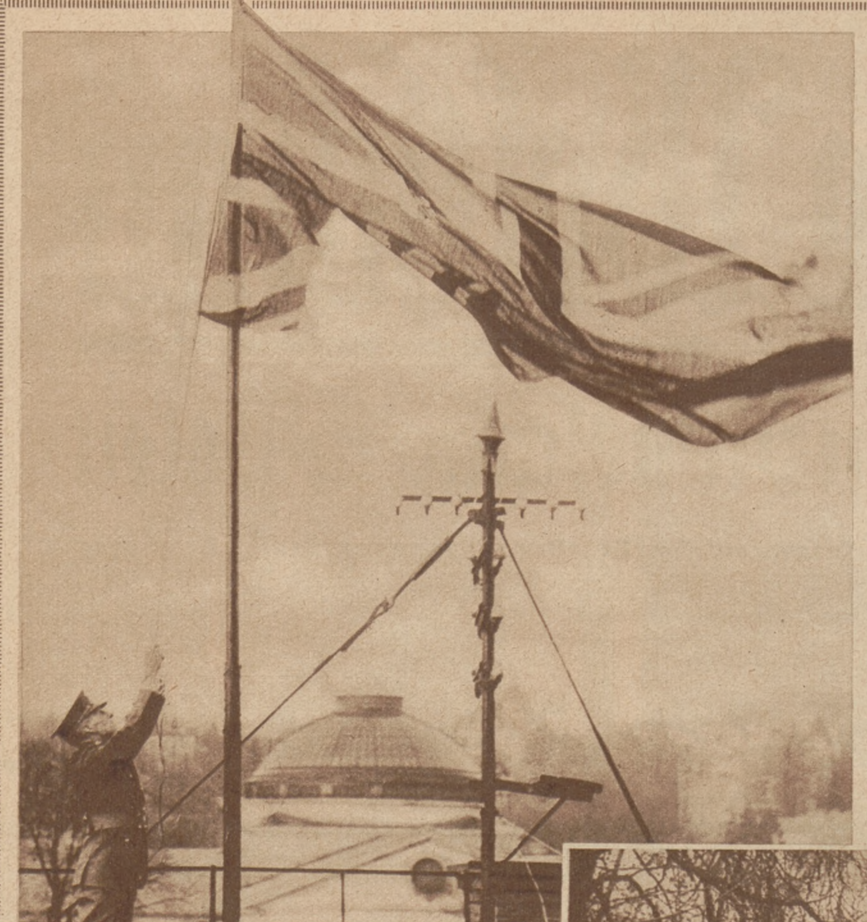
Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg

Es ist ein Ros' entsprungen

Cosimo, Anbetung der Hirten







Auf Grund kürzlich veröffentlichter geheimer Abmachungen zwischen Deutschland und Frankreich mußte die deutsche Regierung im Rheinland bei einer Anzahl Bahnlinien, die von den Franzosen als strategisch bezeichnet wurden, das zweite Gleis zerstören lassen. — Blick auf einen Teil der Nahebahn, die ebenfalls von dieser Maßnahme betroffen wurde

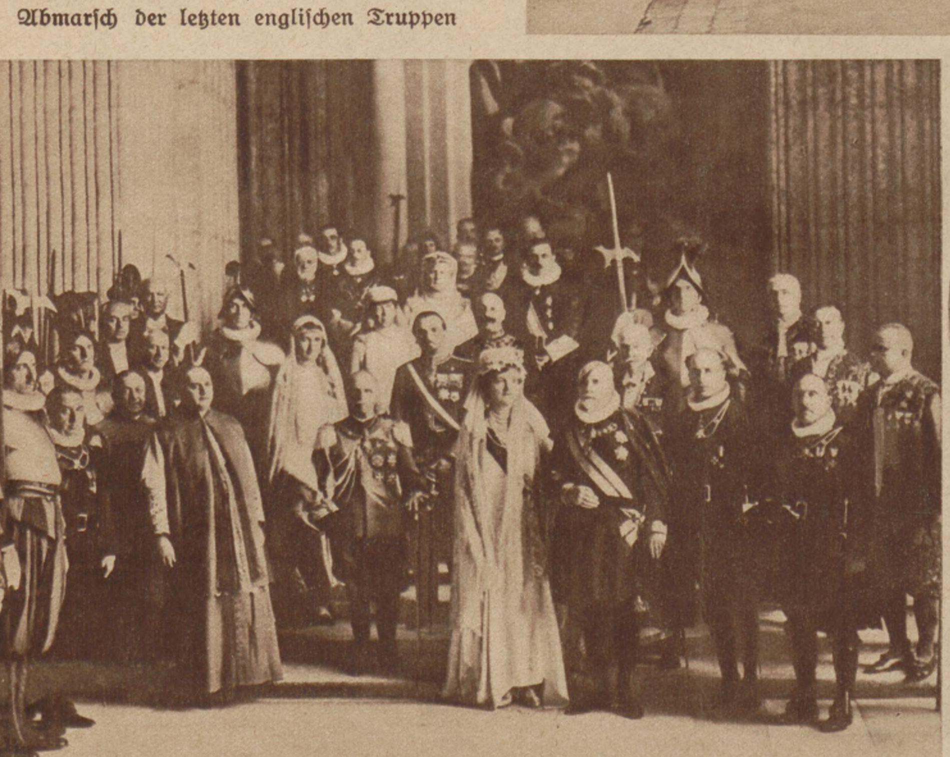
Der Abzug der Engländer

Die auf den Tag elfjährige Besetzung des Rheinlandes durch englische Truppen hat ihr Ende gefunden. Am 12. Dezember 1918 rückten die Engländer ein, am 12. Dezember 1929, 2^{15} nachm. wurde der „Union Jack“ auf dem Hauptquartier in Wiesbaden niedergeholt. Anschließend marschierte die letzte noch zurückgebliebene Kompagnie zum Bahnhof, wo sie durch ein noch in Wiesbaden stationiertes französisches Bataillon verabschiedet wurde. Damit wird ein Zustand beendet, der für das deutsche Volk eine ständige Belastung des Verhältnisses zu England bedeuten mußte. Erst wenn Deutschlands Souveränität in vollem Umfange wieder hergestellt ist, kann es als „Freier unter Freien“ seine geschichtlichen Aufgaben erfüllen.

Bild oben: Die englische Flagge wird auf dem bisherigen englischen Hauptquartier in Wiesbaden niedergeholt

Bild rechts: →

Abmarsch der letzten englischen Truppen



Hoher Staatsbesuch im Vatikan. Zum ersten Male besuchte das italienische Königspaar den Papst als Besiegelung des Friedenspaktes zwischen Vatikan und Quirinal. Die Königin am Arm des päpstlichen Oberkämmerers S. B. D.



← Praktische Kriminalpsychologie als Universitätsstudium. Der Schöpfer des ersten und bisher einzigen Seminars für praktische Kriminalpsychologie an einer deutschen Universität, Professor Specht, München

→ Spechts Mitarbeiterin, Auguste Österreicher, beurteilt aus der künstlerischen Intuition schöpfend, Handschriften und vermag aus diesen sogar die äußere Gestalt des beurteilten Menschen zu sehen

Aufnahmen: Dr. Annemarie Meiner

Bunte Welt

Eine neue riesige Müllkanone der Stadt Berlin, deren Aufbau senkrecht gestellt werden kann, um das Müll zunächst zu sacken und zusammenzupressen. — Die Entleerung der Müllkanone erfolgt durch Schrägstellen Sennecke

Eine lustige Gymkhana-Veranstaltung des Deutschen Motorradfahrerverbandes in Berlin. — Tennigkeit führt das Feld übers Parkett Sennecke

Bastlerehrgeiz

Einen Palast aus Zündhölzern errichtete ein 7 jähriger Junge, Walter Pohlmann aus Magdeburg, in jahrelanger Kleinarbeit. Der Palast ist 58 cm hoch, 25 cm breit und 45 cm tief. Farbwirkungen erzielte er durch die verschiedenfarbigen Zündholzköpfchen Presse-Photo

Ein naturgetreues Messingmodell des Lippstädter Rathauses schuf in 2000 Stunden mühseligster Handarbeit der Werkschlosser Mehl aus Lippstadt in Westfalen Aufn. W. Mareck, Lippstadt



Seltene Hochzeitsfeier. Drei Geschwister Hoffmann, zwei Söhne und eine Tochter, ließen sich am gleichen Tag in der alten Heimatkirche Waabs (Kreis Eckernförde) trauen Aufn.: R. Hillmann, Kiel



Das Kind im Manne. Auch der Finanzminister Australiens, Herr Theodore, hat ein Steckenpferd, das er gern reitet Presse-Photo

Das Lied der Mutter

Eine Weihnachtserinnerung von Curt Schoene

Wenn am grünen, silberdurchflochtenen Adventskranze das erste Lichtlein aufflammt und geheimes Singen und Summen um sein zitterndes Lichtherz sich webt, dann erwacht tief innen im Herzen leuchtender Widerschein.

Gegenwart versinkt; wehende Wolken decken den grauen Alltag, durch den wie kommende Verheißung das goldene Leuchten der einsamen Adventskerze schimmert. Vergangenheit blüht aus dem kleinen Licht; die Schleier zerreißen, ihr Wallen und Wogen nimmt Form und Farbe an: Gestalten huschen durch vertraute Räume, Wispern und Raunen werden wach, Schnee rieselt über stillen Markt, Glockenklänge träumen in dunkler Nacht. Weihnachten! — —

Und doch nicht Weihnachten. Weil es dieses Mal so ganz anders war als sonst. Müde stieg abends der Vater herauf aus seinem Kontor, müde stützte er den Kopf in die Hand und schaute traurig in das Licht der vier Adventskerzen, die nach dem Nachtessen die Mutter anzuzünden nie vergaß. Schleppend schien der sonst so schnelle und frische Gang der Mutter; keines der vielen Weihnachtslieder, die sie mit uns Kindern sang, wollte ihr gelingen. Ihre helle jubelnde Stimme brach mitten im Gesange ab, mechanisch verfolgten ihre lieben Hände die Melodie auf den Tasten, ihr Blick wurde starr, die Schwestern schwiegen, nur mein frohes Gekrähe suchte das Lied zu beenden. Es lag irgend etwas Schweres in der Luft, das langsam seine drückende Last auch auf meine kleine Seele senkte.

Und doch ging alles seinen alten Gang. Drei Tage vor dem Heiligen Abend fuhr wie immer der Kutscher Karl mit den beiden Rappen in den verschneiten Winterwald und kam mit der Weihnachtstanne zurück, die ihren Platz im Erker des großen Eßzimmers, das von jetzt an mir verschlossen blieb, bezog. Der Duft aber, den sie aus ihrer Waldesheimat mitgebracht hatte, füllte das ganze Haus mit geheimnisvoller Weihnachtsstimmung.

Weihnachtsengel, die Geburt des Heilands verkündend

Lange aber hörte ich noch in dieser Nacht Unruhe im Hause. Ich begann mich zu fürchten; denn nur zu genau spürte auch ich, daß es nicht die Unruhe naher Festeszeit war, die da durch das Haus ging, sondern die quälende Angst vor kommendem Unheil. Als ob eine kalte, knöcherne Hand sich mir um die Kehle spannte, als ob aus der Dunkelheit funkelnde Augen mich anstarrten! Mit letzter Kraft schrie ich auf. Da öffnete sich die Tür, warmer Lichtschein flutete in mein kleines Zimmer und bannte das graue Gespenst: die Mutter stand vor mir. — „Was ist dir, mein Kind?“ forschte ihre liebe Stimme. — Ich wußte nicht mehr, was mich geängstigt hatte, ihre süße Nähe hatte alle Furcht und Sorge in meinem Herzen gelöscht. So fragte ich nur: „Kommt Wilhelm morgen?“ Wilhelm, der große Bruder, der fern in der Landeshauptstadt schon in der Lehre stand, an dem ich mit schwärmerischer Liebe hing und zu dem ich mit grenzenloser Hochachtung aufsah. — Die Mutter zuckte kurz zusammen, als ob ein schmerzvoller Schlag sie getroffen, wandte den Kopf, fuhr mit der freien Linken über die Augen und sagte nur: „Schlaf nur, mein Liebling, übermorgen kommt der Weihnachtsengel.“ Dann aber beugte sie sich schnell über mich, küßte mich innig und flüsterte mir zu: „Bleib du lieb und fromm, mein Kind, und schlafe und träume. Möge der liebe Gott dich mir erhalten!“ — Das Licht erlosch; ich spürte ihren warmen Kuß auf den Lippen, und mir war, als ob eine Träne der Mutter auf meiner Stirne brannte. — Am anderen Tage war der Vater fort. So unmittelbar vor Weihnachten war er noch nie seinem Geschäfte ferngeblieben. Als er auch am Abend nicht an unserem Tische saß, mußte ich die Frage tun, vor der ich mich den ganzen Tag gebangt hatte. Auch meine Stimme klang angstbeschwert; der furchtbare Druck, der auf dem Hause lag, preßte auch mein Herz zusammen. „Der Vater kommt morgen wieder, Hansel. Sorge dich nicht, mein Kind, er ist nur verreist.“ —

Als dann am Heiligen Abend das silberne Glöcklein klang und ich an meinen beiden großen Schwestern vorbei ins Zimmer stürmte, da hatte ich keinen Blick für die strahlende Tanne, für den reichgedeckten Gabentisch, der mich sonst stets zuerst in seinen Bann gezwungen hatte, sondern nur für den Vater, der mitten im Zimmer stand und seinen Kindern entgegensah. Ich flog ihm in seine Arme; er fing mich auf und drückte mich an sein Herz. Ein helles Leuchten zuckte über sein Gesicht, das in der letzten Zeit so grau und ernst geworden war. Jetzt erst hatte ich reine Freude an den vielen Geschenken, die mir Eltern- und Geschwisterliebe aufgebaut hatten, nur eins trübte: mein Bruder Wilhelm fehlte.

Sollte ich wieder fragen!?! Ich kämpfte einen schweren Kampf, doch endlich — ich konnte nicht anders — rangen sich die Worte mir von den Lippen: „Warum ist Wilhelm nicht da?“ — Da sah ich, wie mein Vater schweren Schrittes aus dem strahlenden Leuchten der Kerzen in das Dunkel des Zimmers zurücktrat, als ob er für immer aus dem erlösenden Glanze des Weihnachtslichtes verbannt wäre, wie er sich gebrochen in einen Stuhl fallen ließ und seine Hände sich in die Augen preßten. Stille — furchtbares Schweigen im weiten Raume. Ich flüchtete zur Mutter und klammerte mich an ihr fest. Dunkler schienen die Kerzen zu brennen, als ob eine graue Riesengestalt ihren weiten Mantel vor das goldene Licht gebreitet hätte. — Da setzten draußen die Glocken ein, Weihnacht zu künden auch dem wundesten Herzen. Am Baume flackerte ein Lichtlein auf, ein Zweig knisterte — und Gottes Liebe strahlte die Tanne. Hell flutete der Glanz wieder durch das Zimmer, der dunkelnde Nebel war verschwunden. Der Vater schaute auf, Tränen glitzerten in seinen Augen. Meine Mutter aber nahm mich an die Hand und führte mich zum Vater. Lind schlug sie ihren Arm um seinen Nacken und sprach: „Hansel, unseren Wilhelm hat Vater gestern nach Hamburg gebracht; er fährt über das weite Meer nach Amerika. Er hat seinen Eltern sehr wehe getan: er ist nicht brav und gut geblieben. Dein Bruder wird wiederkommen, wenn er ein ganzer Mann geworden ist. Solange bist du deines Vaters einziger Sohn!“ Sie nahm die Hand des Vaters und legte sie auf meine Schulter. Er aber umschlang mich und barg sein Gesicht an meiner Brust. So stand ich und weinte. Weinte um das Leid der Mutter, um die Tränen des Vaters. Bis ein leiser zauberischer Ton erklang, ein zweiter, ein dritter drängten nach: „Es ist ein Reis entsprungen“ sangen die Mutter und die Schwestern. Aufjubelten die Stimmen der Mädchen, und hell und fest führte die Stimme der Mutter, hell und fest wie einst. Da sah der Vater auf und blickte mir innig ins Auge. „Gott wird es wohl machen“, sagte er leise.

Und langsam blättere ich zurück in dem Buche der Erinnerung: fünf — zehn — zwölf Jahre. Wieder Weihnachten! Krieg! Frankreich! Durch wundenzerrissenes, blutendes Land zieht sich der Schützengraben. Über



Anbetender Hirte. Teilstück aus einem Gemälde von P. Aertsen



Weihnachten an der Front im Westen, eine Erinnerung an schwere Zeit S. B. D.

Deutsche Christnacht

lehmige Brustwehr lehnt der Posten, den Blick in die nebelverhangene, verwaschene Winternacht Flanderns gebohrt. Wind peitscht Regen und pfeift im Drahtverhau. Ich aber wandere im Graben die Postenkette entlang. „Jetzt ist Ruhe da drüben, Herr Leutnant“, sagte ein junger Bursch, ohne den Kopf zu wenden, „sie feiern wohl auch, es klingt wie Singen.“ — Ich klettere zu ihm auf die Bank, blicke hinüber und lausche auf das trichterübersäte Vorfeld. Nur das Stöhnen des Windes höre ich, der die niedrigen Wolken vor sich hinjagt. Da schimmert plötzlich ein Flecken dunklen Himmels zwischen den grauweißen Fetzen: ein Stern blitzt auf. Wir aber beide blicken wie gebannt in das rieselnde Silber, das in der Nacht steht wie Gottes wachendes Auge. Und denken wohl beide dasselbe. Leise, um nicht den heiligen Schauer zu stören, sagt eine Stimme neben mir: „Wie spät ist es wohl, Herr Leutnant?“ „Halb acht, mein Junge.“ „Jetzt zündet Mutter die Weihnachtskerzen an — daheim“, kommt die Stimme wieder, in der heiße Sehnsucht brennt. Da t[illegible]m auch mein Ohr abgerissene Liedertöne, die der Wind vom Gegner herüberbringt. Sie weben sich um das schlichte, einfache Wort: Daheim, das neben mir der Soldat sprach, der noch ein halbes Kind ist.

Da öffnet sich tief unter der Erde eine schmale Tür, matter Lichtschein flattert auf, schwere Schritte knirschen die Treppe des Unterstandes empor: die grauen Männer entsteigen ihrer Unterwelt, stellen sich im Graben auf — eine Sekunde erwartungsvoller Stille, und dann klingt leise, verhalten das uralte Weihnachtslied: „Es ist ein Reis entsprungen“ in die heilige Nacht in Feindesland. Doch lauter und lauter wachsen die Stimmen an, jubeln empor zu dem mächtigen Himmel und suchen den Weg in die deutsche Heimat, wo hunderttausend Kerzen flammen und hunderttausend Herzen zu Gott um Frieden flehen. Der Feind ist vergessen — die Heimat kommt aus weiter Ferne und breitet die Hände über die Männer aus, die den Frieden im Herzen tragen, die blanke Wehr aber an der Seite. —

Wie der holde Spuk gekommen, ist er verschwunden.

Da will ich wieder hinunter in den Graben steigen — schon zu lange verweilte ich an demselben Platze —, als flüsternd die Stimme des Soldaten mich aufschreckt: „Herr Leutnant, es bewegt sich etwas zwischen den Gräben!“ Stoßweise kommen die Worte: ich fahre zurück, starre in die Dunkelheit, bis die Augen mir schmerzen, lausche in die Nacht hinaus — und höre, als der Wind einen Augenblick schweigt, ein leises tappendes Geräusch. Die Hand tastet zur Leuchtpistole im Gürtel, löst sie, hebt sie — ein scharfer Knack — eine dünne, feurige Linie steigt in die Dunkelheit. Jetzt steht sie, glitzernd schießt ein strahlendes Garbenbündel auf, senkt sich und taucht alles in blendende Helle.

Und unter dem Garbenbündel hebt sich aus dem zerfetzten Erdreich zwischen den Gräben eine gebückte Gestalt, wächst empor, streckt beide leeren Hände zum Himmel und verharrt so, bis das Licht auslöscht und die Dunkelheit dunkler als vorher ihren schwarzen Mantel über die Erde deckt.

„Was — war — — das!?!“ fragt stockend die Stimme neben mir. Ich sehe das Grauen in den Augen des Mannes. „Nicht schießen!!!“ kann ich gerade noch herausstoßen, als von drüben schon das Gewehrfeuer einsetzt. Klatschend prallen die Kugeln auf unseren Grabenrand, der Schmutz sprüht über uns. Lebendig wird es im Graben: die Kameraden beziehen ihre Posten. Doch nur kurze Zeit währt die sinnlose Knallerei, dann tritt wieder Ruhe ein. Als lange sich nichts mehr hören läßt, schicke ich die Leute zurück, ich aber bleibe und trete an meinen alten Platz.

Es bewegt sich wieder etwas — dicht vor uns! Leise sirrt es in unserem Drahtverhau. Ich packe die Flinte des Mannes neben mir — — —

„Nicht — schießen, Kamerad!“ flüstert es in deutschen Worten zu uns herüber. Deutlich vernehmbar durch die Stille der Nacht. Da peitscht ein letzter Schuß von drüben auf, ein Fall vor uns, ein Klirren im Stacheldraht — — dann Totenstille. Wir lauschen; ich höre mein Herz hämmern; in die Schläfen preßt der Stahlhelm. „Holt mich!“ kommt wieder die Stimme durch die hohle Nacht.

„Ich hol ihn, Herr Leutnant, er ist unser Bruder.“

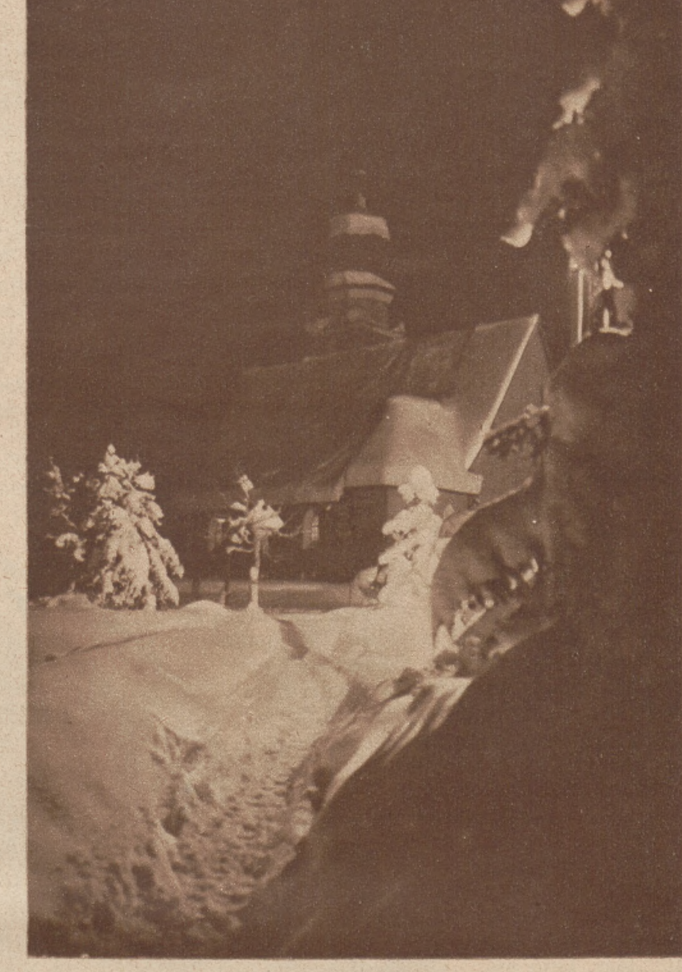
Bruder! Unser Bruder — mein ... wahnwitziger Gedanke! Schon hat der Brave neben mir sein Gewehr mir in die Hand gedrückt und ist am Drahtverhau. Vorsichtig schiebt er das schwere Hindernis ein wenig zur Seite, ein anderer Kamerad ist ihm nach: sie zerren einen Körper heran, heben ihn über den Rand und bergen ihn im Graben. „Bringt ihn in meinen Unterstand“, sage ich kurz zu anderen, die neugierig hinzugetreten waren. Da erhebt sich der Verwundete mühsam von der Erde. „Daheim!“ sagt er leise, stützt sich auf die beiden, die ihn führen, und geht schweren Schrittes den Graben hinunter.

Wie alles kam? Im hellen Schein der Azetylenlampe im engen Raume sehe ich in ein bleiches Gesicht in weißen Haaren. „Vater!!!“ will ich aufschreien. Ein Leuchten geht durch die Augen des Kanadiers, der ein Deutscher war, und – mein Bruder ist.

„Das Lied, das Lied“, flüstert er, „das Lied der Mutter rief mich. Rief mich nach langen Jahren. Daheim — — [illegible] Bruder, leg mich zu den Eltern, ich bin — so — müde! — — —“

Die Kerzen flammen an hoher Tanne, ihr Duft füllt Zimmer und Haus. Der Kinder Jubel ist für einen Augenblick verstummt, und aus dem Nebenzimmer klingt das Lied von hellen Stimmen gesungen — das Lied der Mutter.

Christrosen im Schnee



Christmette



Bild unten:

Weihnachtsmorgen im Hochgebirge

S. B. D.

Das Krippenschnitzerlein

Eine Weihnachtsgeschichte von Christel Broehl-Delhaes

„Ach, der alte Herr Kunda, der so schrecklich reich ist, der ist wieder da!“ sagte der Hermann Roller, als die Schuljugend vor den Weihnachtsferien mit guten oder weniger guten Zeugnissen durch die stillen Gäßchen des armen, schlesischen Gebirgdörfchens rannte. Immer um Weihnachten hockt er hier im Dorf in dem alten Haus da — — —“ er wies auf das Gebäude, das schwer und fremd am Ausgang des Dorfes lag. — Der kleine Heinrich Lünde steckte die blaugefrorenen Bubenfäuste in die dünnen Hosentaschen und betrachtete das Haus, das so märchenhaft vom Schnee vermummt war. — „Eigentlich ist der Herr Kunda ein armer Mann —,“ bedauerte er. „Vielleicht hat er gar keinen, den er liebhaben kann. Und wenn man immer so allein ist, wird man da nicht leicht komisch?“ — „Aber er kann sich doch welche einladen, wenn er nicht allein sein will“, widersprach der Hermann Roller. „Aber das ist es: Der Herr Kunda ist ein arger Geizhals und Besuch kostet Geld!“

Unter Gelächter stoben die Jungen davon. Heinrich Lünde stapfte tapfer durch den hohen Schnee. In wundervoller Dämmerung lagen die Häuser wie begraben unter der silbernen Herrlichkeit, denn der Winter war mit aller Rauheit und Härte in die stillen Gebirgstäler eingezogen und hatte zum Weihnachtsfeste einen Riesensack voll Schnee über die staunende Gegend ausgeschüttet. Lampenlicht schlich sich schon am frühen Nachmittag aus den Fensterscheiben der Schnitzerstuben von Herbreich und tönte den Schnee vor den Fenstern warm und traulich. Heinrich dachte an den alten Großvater, der gewiß schon wartete. — Der alte Holzschnitzer saß in der kleinen Stube, die ihm zugleich als Werkstatt diente. Gar bunt und reizvoll sah es da aus. Auf dem Tisch, in den Ecken, an den Wänden lagen, standen und hingen spaßige Hanswurste, schlesische Rübezahle, bös aussehende Nußknacker, hopsende Kasperle sittsam dreinschauende Puppen. Fleißig arbeitete der alte Meister. So vertieft war er in seine Arbeit, daß er des Enkels Eintreten gar nicht wahrnahm. Eine ganze Weile stand der Junge hinter dem Großvater und schaute ernsthaft zu, wie alle die spaßigen und ernsthaften Figürlein aus dem harten, klotzigen Holz entstanden, dann bemerkte ihn der alte Mann. Er wandte sich auf seinem niedrigen Schemel um, fuhr dem Heinrich einmal herzlich und sanft über die kalte Wange und fragte nebenher: „Das Zeugnis ist wohl wieder gut?“ — Es war eine alte Tatsache, daß Heinrich immer die besten Zeugnisse heimtrug. Darum war das gar nichts Besonderes. Großvater warf nur einen flüchtigen, lobenden Blick auf das Papier, das die Kinderhände ihm stolz vorwiesen. — „Junge, könntest mir wohl eins helfen!“ meinte er zaghaft. „Hab' wieder schlimm die Gicht in den Knochen, und wenn ich nicht fertig werd' . . . Junge, dann wird's arm fürs Christkind —“

Dem Jungen schoß es heiß in die Stirn. Mit zwei Sätzen hockte er am Tisch. Er war ja so glücklich, daß er einmal schnitzen durfte. Bisher hatte der Großvater das nie erlaubt. — Zwei Ferientage schnitzelte Heinrich unter Großvaters Aufsicht. Am dritten Tage stand der Großvater nicht mehr aus dem Bett auf. „Alles hab' ich nun fertig,“ seufzte er und verzog zwischen jedem Wort das Gesicht vor Schmerzen. „Nur der beste Auftrag ist noch zu erledigen. Mühlenbesitzer Rohde will eine neue Krippe haben. Traust du dir das zu? Nee, mein Junge, da laß lieber die Finger davon! Das wird nichts!“

Der Heinrich begann zu flehen. — „Gerade eine Krippe, Großvater — — — ach laß mich doch die Krippe machen!“ — Der alte Schnitzer warf sich herum, daß die Bettlade krachte. — „Meinetwegen denn! Nimmt der Rohde sie nicht, so ist sie eben immer noch Brennholz für den Ofen!“ — Die Rede tat dem Jungen zwar ein wenig weh, aber sie nahm ihm die hohe, helle Freude nicht. Und Heinrich schaffte und schaffte. Vom Bett her schaute der Großvater wohl hin und wieder auf den dunklen Kopf, der über die Arbeit gebeugt war.

„Zeig' doch mal her, was du kannst!“ meinte er öfter. Aber der Junge bat: „Noch nicht, Großvater! Nicht eher, bis sie fertig ist!“ Heinrich schnitzte und schnitzte. Maria und Josef entstanden, die Hirten und Ochs und Eselein und zuletzt das Christkind in der Krippe. „Was rumorst du mir in meinen Farbentiegeln herum“? schrie nachts der Großvater unwirsch aus seinem Bette! „Der Hirtenbub muß einen gelben Schopf haben!“ gab der kleine Schnitzer kleinlaut Bescheid. — Da lachte der Großvater, daß es schallte und drehte sich zur Wand und ließ hinfort den Heinrich Schöpfe malen, soviel er wollte. Am Heiligabend war die Krippe fertig. Der Heinrich hatte die wunderholde Herrlichkeit auf Großvaters Decke gebreitet. Da umwallte das zarte Frauengesicht der Mutter Maria das allerschönste, goldene Haar. Der gute Vater Josef hatte braune Locken mitbekommen und einen mächtigen Stutzbart. Die Hirten besaßen die frömmsten und einfältigsten Volksgesichter, die je ein schlesischer Holzschnitzer geschaffen. Und dem Ochsen und dem Eselein brannte das Entzücken sichtbar in den guten, dummen Tieraugen. Aber erst das wunderliebe Jesulein selber — — · — Daran hatte sich die ganze gläubige Phantasie des Knaben verschwendet und der alte Schnitzer faltete unwillkürlich die Hände wie er es daliegen sah. — „Nun aber schnell zu Müller Rohde!“ verbarg er seine Egriffenheit unter rauhen Worten. „Es sollte mir leid tun, wenn ich den schönen Auftrag verloren hätte —.“ Noch heiß vom Arbeiten, packte der Heinrich sein Werk sorgsam ein und stürmte in den kalten Abend hinaus. — Müller Rohde machte ein verlegenes Gesicht, als er den bepackten Knaben ankommen sah. — „Ich dachte, dein Großvater habe die Arbeit längst vergessen!“ meinte er. „Vergessen hat er sie nicht, aber er ist krank!“ entgegnete der Heinrich. „Aber die Krippe ist doch da! Ich hab' sie geschnitzt!“ — „Du?“ sagte der Müller geringschätzend. „**Deine** Krippe kann ich natürlich nicht gebrauchen! Ich will ein wirkliches Kunstwerk haben!“ „Wenn Sie wenigstens mal schauen wollten — —“ bat der Knabe niedergeschlagen. Und schickte sich an, sein Heiligtum vor dem Gestrengen auszupacken. Aber der Müller wehrte entschieden ab. — „Es hat auch gar keinen Zweck mehr! Meine Tochter hat schon eine feine Krippe aus Wachs, eine ganz moderne, aus der Stadt mitgebracht! Da lief der Heinrich Lünde davon, durch den tiefen Schnee und dachte immerfort: „**Meine** Krippe mag er nicht! **Meine** Krippe mag er nicht! **Meine** Krippe ist zu nichts nütze . . .“ Und das Weinen stieg ihm so heiß in die Kehle, daß es ihn schüttelte. Er lief und lief, achtete des Weges nicht und stolperte über eine mächtige, vorwitzig in die schmale Gasse hineinspringende Treppenstufe. Als er aufschaute, stand er vor dem stillen und lautlosen Hause des reichen Herrn Kunda. Rings war alles still. Die Gasse lag wie ausgefegt. Überall saßen jetzt erwartungsvoll die Kinder in den Stuben und im besten Zimmer schmückte das Christkind die duftenden, grünen Tannen. Da fiel es dem Heinrich wieder ein, was Hermann Roller über den vereinsamten Bewohner dieses Hauses gesagt hatte. Konnte denn der Herr Kunda die Krippe nicht gebrauchen? Vielleicht freute sie ihn . . . dann war er doch nicht mehr so ohne Weihnachtsfreude. — Die Klingel gellte wie drohend durchs öde Haus. Niemand öffnete. Aber die blaugefrorenen Kinderfinger rissen am Schellengriff immer wieder. Schließlich riß jemand reichlich unwirsch ein Fenster auf. „Wer schellt denn da wie ein Verrückter? Mach', daß du heimkommst, Junge!“ — „Nein!“ beharrte der Heinrich. „Ich möchte zu Ihnen herein!“ „Zu mir?“ Der Alte am Fenster wunderte sich. „Warum denn das?“ Der Heinrich besann sich ein Weilchen erschrocken, dann sagte er hell: „Weil — — weil heute Heiliger Abend ist — —“ Die Worte aus Kindermund trafen den alten Mann bis in Innerste. „Heiliger Abend ??“ sagte er, als müsse er sich schwer besinnen. „Ja,“ bat das Schnitzerlein auf den eisigen Treppenstufen.“ „Bitte, lassen Sie mich mal herein! Ich habe doch so 'was Schönes!“ Und das Wunder geschah: Der Vereinsamte ließ den unverhofften Weihnachtsboten ein.

„Herr Kunda,“ flehte das Kind. „Der Müller mag meine Krippe nicht. Und ich hab' sie doch so schön geschnitzt. Können Sie sie nicht brauchen?“

„Ich? Ach, was sollte ich wohl damit tun?“

„Ach, ich dachte, Sie wären so einsam und es wäre niemand bei Ihnen zu Weihnachten — — da — — da wäre doch so eine Krippe recht was für Sie! Wissen Sie, der Großvater hat so arg die Gicht und kann sich nicht helfen. Und wenn ich die Krippe nicht verkaufe — — nachher hat er kein Geld für das — Christkind — — —“

„So?“ sagte der alte Herr Kunda. „So, so! Nun, dann packe deine Krippe mal aus!“

Der Heinrich glühte vor Stolz und Freude. Er setzte die lieblichen Figuren liebreich vor den alten Mann hin.

„Sind doch lieb, gelt? Wie gut einen das Knäblein anschaut, nicht? Und die heilige Mutter — —“

Der reiche, arme, alte Mann schaute, wie vordem der Großvater geschaut. Neue Wunder belebten sein erstarrtes Herz. Er faßte zart nach Heinrichs Hand.

„Du hast das gemacht? Ganz allein? Wirklich? Wunderschön hast du geschnitzt! Möchte die Krippe schon kaufen — — — Ist sie dir feil für — — — fünfhundert Mark?“ — „Fünfhundert Mark?“ staunte der Knabe und sah das Loch im Dach des Häuschens geflickt und neue Kleidung für sich und den Großvater.

„Halt, ich bin noch nicht fertig!“ fuhr Herr Kunda fort. „Du mußt morgen zu mir kommen und sie mir aufstellen. Bis dahin hab' ich einen Weihnachtsbaum. Willst du das? Und dann sprechen wir auch mal darüber, was du wirst, wenn du aus der Schule kommst —“ Zwei Menschen — ein armer, verbitterter Sonderling und ein Kind – hielten sich an den Händen. Und ob der kleine Schnitzer wollte oder nicht . . . er fiel dem fremden Mann ganz plötzlich um den Hals. Seine heißen Kindertränen liefen dem Reichen über die Wangen. Und da lernte der alte Kunda Weihnacht feiern und die Menschen wieder lieben durch eines Kindes wunderliebe Krippenschnitzerei.



Das Hauptstück der berühmten geschnitzten Oberammergauer Weihnachtskrippe — Kester

Hirtenglauben

Otto Boettger — Seni

Maria sitzet am Krippenschrein,
in ihren Augen glänzt lichter Schein.
Voll mütterlicher Liebe sie schaut,
und über ihr nächtens der Himmel blaut.
Im schwarzblauen Samte ein Sternlein blinkt,
deß' Glanz den schlafmüden Hirten winkt:
Kommt her und schauet Euch staunend an,
was Gott der Herr Euch zum Heil ersann.
In einem Kripplein, schlicht und klein,
ruht einer Menschheit ganzes Sein.
Der Weg ist weit, das Ziel ist fern,
Euch leitet nur des Glaubens Stern.

— — — — — — — — — — — —

Es schritten die Hirten, in Wundern erwacht,
bis sie ans Ziel gekommen.

— — — — — — — — — — — —

Wer ist es, der heut noch das gleiche vollbracht,
voll Glaubens gewandert durch dunkle Nacht,
als leis' er die Kunde vernommen?
Entgöttert liegt vor uns die ganze Welt,
verlernt ward, vor Gott zu knieen.
An grauverhangenem Himmelsgezelt
Sturmwolken vorüberziehen.

Man sieht's gern + man ißt's gern

Es ist eine sehr vergängliche, leckerhafte Kunst, die sich in der meist humorvollen Formgebung verschiedenen Weihnachtsgebäcks austobt. Allen voran Lebkuchen und Marzipan. Die Münchener lassen in den Teig ihrer Lebkuchen den ganzen Witz ihrer bayrischen Eigenart einfließen und die Lübecker tun desgleichen mit ihrem Mandelbrot, dem Marzipan. Es lassen sich freilich keine historischen Nachweise führen, daß der Marzipan in Lübeck „erfunden“ wurde. Die Sage erzählt unter anderem, daß dem römischen Feinschmecker Markus Apicius das Urrezept zu verdanken wäre. Nach anderen Berichten soll Marzipan als Brot des heiligen Markus zuerst in Venedig auf dem Markusplatz verkauft worden sein.

Eine Lübecker Sage weiß, daß dieses Gebäck aus Mandeln und Zucker bei einer Belagerung als die einzig übriggebliebene Speise die Stadt vom Hungertode errettet habe. Zur Erinnerung sei dann das „Martzapaenn“ am St. Markustage jährlich wieder bereitet worden, als Markusbrot oder Marcispanis.

Im Jahr 1530 erscheint das „edele Confect Marzipaenn“ zuerst in einer Lübecker Verordnung, die den Krämern verbietet, im großen und kleinen „Martzipaen“ zu verkaufen, sondern dies „der erbarn Rats Apoteke“ zugesteht.

Es kam bald in Aufnahme, Marzipan zu Geschenken zu benutzen. In der Kriegskontribution, die Tilly von Leipzig einforderte, spielten 80 Pfund Marzipan eine Rolle, und die Königin Elisabeth von England ließ sich von Cambridge zwei Hüte Zucker und ein großes Stück Marzipan schenken. 1690 ließ der Graf Detlef von Rantzau-Breitenburg zur Begräbnisfeier seiner Frau den üblichen „Trauer-Marsipan“ in Hamburg anfertigen. Er wog 15 Pfund und kostete 60 Kurantmark. Er zeigte auf ovaler Form 40 Zuckerpyramiden, zwischen denen der gräfliche Sarg umgeben von den Kindern stand.

Daß Lübeck später der „Vorort“ in der Herstellung des Marzipans wurde, hat seinen Grund wohl darin, daß, die Weinhändler anfingen, ihren auswärtigen Kunden zu Weihnachten Marzipantorten zu schicken, die dann den Ruhm des Gebäcks weitertrugen, Nachbestellungen veranlaßten und der Marzipanherstellung Kundschaft brachten, so daß Lübeck seit dem 18. Jahrhundert als Marzipanstadt bekannt geworden ist.

Die Herstellung hat sich seit den Zeiten, als mit Handreibe und Handmühle die Mandeln zerrieben und dann mit der Hand geformt wurde, durchaus ins Maschinelle entwickelt. Noch immer sind beste süße Mandeln und feinster Staubzucker die Urstoffe. — Neben dem Lübecker ist berühmt auch Königsberger Marzipan. Seine, mit eingemachten Früchten geschmückten, leicht abgebackenen Torten und Herzen sind von großem Wohlgeschmack und weithin beliebt.

Clara-Prieß.

„Der häusliche Krieg“ auf einer Marzipanform

Lübecker Rathaus aus Marzipan

Münchener Lebkuchen. „Der verschlafene Stallknecht“

Münchener Lebkuchen. „Herrn Wamperles Frühstück im Hofbräuhaus“

„Hurra die Knödel kommen“

Schach.

Redigiert von Herm. Kuhlmann

Capablanca als Simultanspieler.

Am 4. Dezember gab der ehemalige Weltmeister in Berlin im Kaffee Moka Efti eine Simultanvorstellung gegen 31 Gegner. Capablanca gilt mit Recht wegen seiner außergewöhnlich ruhigen, korrekten Spielweise als einer der besten Simultanspieler von allen Meistern. Er gewann 25 Partien, machte 4 unentschieden und verlor nur 2, eine gegen Kotoff und die andere gegen Kuhlmann, den Leiter unserer Schachspalte. Wenn man bedenkt, welche rein physische Anstrengung dazu gehört, von 9 bis 3 Uhr nachts ohne Unterbrechung von Brett zu Brett zu schreiten und hierzu die enorme geistige Anspannung hinzunimmt, so ist das Resultat seiner Vorstellung ein ganz hervorragendes.

Nachstehend das interessante Endspiel zwischen Capablanca (Weiß) und Kuhlmann (Schwarz). Stellung: Weiß: **Kg1, Te1, Sd3, Sc5, Bc3, f4, g3, h2** (8 Steine). Schwarz: **Kf7, Tg8, Le6, Sa4, Bh7, f6, d5** (7 Steine).

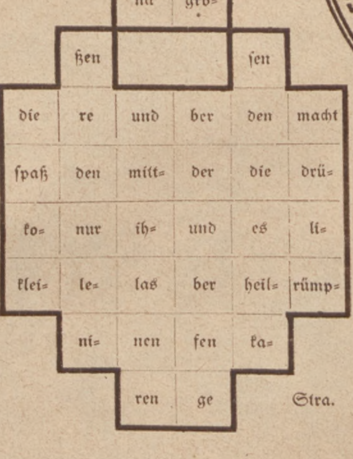
33. S×a4 (Nicht vorteilhaft). **33. b×a. 34. Ta1, 34. Lb3. 35. Sc5, 35. Tc8. 36. Se4, 36. Tc6, 37. c4, 37. Lc2. 38. Sd2, 38. Td6, 39. Sf1** (Auf **Sf3** folgt **Td1+** und der a Bauer gewinnt.) **39. Td1. 40. Ta3** (Nach Turmtausch ist der a Bauer nicht aufzuhalten.) **40. Ld3. 41. T×a4, 41. T×f1+. 42. Kg2, 42. Tc1. 43. g4** (Weiß will die Bauern abtauschen und mit seinem Turm remis halten.) **43. T×c4. 44. Ta7+, 44. Ke8. 45. Kg3, 45. Lg6. 46. Ta8+, 46. Kd7, 47. Th8** (Auf **f5** folgt **Lf7, Ta7+, Tc7**), **47. f5. 48. h3, 48. Tc3+** (Einleitung der Schlußkombination.) **49. Kh4, 49. Tf3. 50. Kg5, 50. T×h3. 51. Tf8. 51. Tg3.** Weiß gab auf.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a—ä—an—bre—bu—chan—che—del—durch—em—em—es—fe—gur—han—heit—hil—i—ka—kuh—la—le—lo—manz—nach—nau—ne—net—now—o—pha—pi—ra—ran—rei—rie—rind—ruch—schüch—schul—se—ser—si—sig—ste—sthe—tar—tern—the—tisch—to—tüff—um—un—vieh—wam—wig—ze—ze—zug— sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen weisen Spruch ergeben; „ch“ und „sch“ gelten je als ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter: 1. parlamentarisches Geschäft, 2. deutscher Lyriker, 3. Wohnungswechsel, 4. Gestalt aus „Parsifal“, 5. wilde Rinderart, 6. geschmacklos, 7. Stadt an der Havel, 8. Redeschwall, 9. Betrug, 10. Speisewürze, 11. Rettung schwacher Schüler, 12. asiatisches Hochland, 13. Getreidespeicher, 14. Urbild des Heuchlers, 15. ängstliche Zurückhaltung, 16. Weltmeer, 17. nach Abzug der Unkosten, 18. jüdisches Ritualbuch, 19. Indianerzelt, 20. Erfahrung, 21. Tiergattung, 22. breitkrämpiger Hut.

K—e.

Rösselsprung



		na	gro-		
	ßen			sen	
die	re	und	ber	den	macht
spaß	den	mitt-	der	die	drü-
ko-	nur	ih-	und	es	li-
klei-	le-	las	ber	heil-	rümp-
	ni-	nen	fen	ka-	
		ren	ge		

Stra.

Besuchskartenrätsel

Leo v. Freste

Welchen Beruf hat dieser Herr?

Schö.

Das vorsichtige Dienstmädchen

„An der Portiere entdeckte ich eben eine Motte!“

„Hast du sie unschädlich gemacht?“

„Ja, sie flog in den offenen Kleiderschrank; da habe ich sie eingesperrt!“

Bo.

* * *

Lotte wird zu Tante Ursula geschickt, um ihr das diesjährige Weihnachtsgeschenk, ein von der Mama selbst gesticktes Kissen zu bringen.

Bei ihrer Rückkehr wird Lotte gefragt:

„Nun, was sagte Tante Ursula denn zu dem Kissen?“

„Nichts. Man sagt doch nichts zu einem Ding, das nicht antworten kann ...“ erwiderte Lotte altklug.

Mie.

* * *

„Erika, ich hörte, die Seefahrt, die ihr in euren Flitterwochen gemacht habt, wäre sehr unruhig verlaufen?“

„Freilich! Das Meer sowohl wie mein junger Gatte waren sehr stürmisch.“

Mar.

Rätsel

WEIH | ANDTA | LINGT | INNEND | NACHT | 'SVONDUF | TIGREZUO | SZEIT | STAD | RTUND | OSELIG | TUNDESSEG | ESWO | LAND | NETGO | RTFRE | TTESH | UDIGK

Welcher Text ergibt sich bei richtiger Verwendung der Dreiecke?

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Ethik, 2. Ingwer, 3. Nausikaa, 4. Ingolstadt, 5. Gregorovius, 6. Kainit, 7. Eisenach, 8. Ida, 9. Telegramm: „Einigkeit macht stark!“

Namen-Versteckrätsel: 1. Erich, Hans. — 2. Theo, Egon. — 3. Kurt, Heinrich. — 4. Ernst Otto. — 5. Georg, Willi. — 7. Anton, Karl.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 3. Breslau 6. Gleim, 8. Alban, 10. Uhr, 12. Ida, 14. Ire, 15. Rondo, 16. Tat, 18. sei, 20. Oer, 22. Anger, 23. Urias, 24. Erasmus. Senkrecht: 1. Abend, 2. Auber, 4. Emu, 5. Lar, 7. Leisten, 9. Amerika, 11. Henne, 13. Art, 14. Jos, 17. Algen, 19. Elisa, 20. ora, 21. Rum.

Besuchskartenrätsel: Musikdirektor.

Kupfertiefdruck u. Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42
Verantwortlich: Dr. Ernst Leibl, Bln.-Zehlendorf

O du fröhliche Weihnachtszeit



„Wir ziehn aus weiter Ferne . . .“ Glöckelsingerinnen des Berchtesgadener Landes in ihrer eigenartigen Vermummung auf ihrem Weg von Gehöft zu Gehöft, wo sie alte Weihnachtslieder singen
Kester

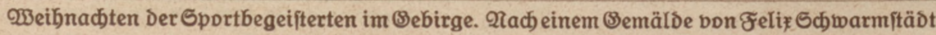
Weihnachts-Schießen in Berchtesgaden. Schon acht Tage vor dem Weihnachtsfest wird es in dem sonst so stillen Tal um den Königssee lebendig. Tagtäglich um drei Uhr nachmittags beginnen für eine halbe Stunde die Kirchenglocken zu läuten und darein mischen sich vereinzelte Schüsse, die von Tag zu Tag an Lebhaftigkeit zunehmen und am Weihnachtsabend die Stärke eines Schnellfeuers erreichen. Ein seit altersher geübter Brauch, das Weihnachts-Schießen, das sich auch im Salzburgischen noch teilweise erhalten hat. Erst mit Beginn der Christmette verstummen die Schüsse, die an den Bergwänden ein hundertfältiges Echo finden
Kester

Weihnacht der Taubstummen. Weihnachtsfeier in einer deutschen Taubstummenanstalt. — Die Weihnachtsgeschichte wird von Zöglingen der Anstalt zur Darstellung gebracht
Presse-Photo

Weihnachtsfreude. Ein besonders in Süddeutschland und Norditalien oft geübter Brauch ist das Musikspielen vor der Weihnachtskrippe →
S. B. D.







Weihnachten der Sportbegeisterten im Gebirge. Nach einem Gemälde von Felix Schwarmstädt